

## Rezensionen / recensions / recensioni

Bühler-Niederberger, Doris (2011). *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim: Juventa. 256 Seiten.

Ausgezeichnet mit dem René-König-Lehrbuchpreis 2012

Kinder wurden in den Sozialwissenschaften lange Zeit kaum beachtet, was sich in den letzten 20 Jahren aber klar geändert hat. Während vor den 1990er-Jahren die Lebensbedingungen, das Denken und Handeln der Kinder selten erfasst wurden, stehen Kinder selbst und ihre Sicht auf die Dinge heute im Zentrum vieler Studien. Das rezensierte Buch aus der Reihe «Grundlagentexte der Soziologie» ist eine ausgezeichnete Einführung in die relevanten Wissensbestände der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung. Die Autorin Doris Bühler-Niederberger hat in Zürich Psychologie, Soziologie und Sozialgeschichte studiert. Sie arbeitete bei der Bildungsdirektion der Kantons Zürich und war auch lange wissenschaftliche Mitarbeiterin am pädagogischen Institut, wo sie mit dem pointiert betitelten Projekt «Legasthenie – Geschichte und Folgen einer Pathologisierung» habilitierte. Seit 1994 ist sie Professorin für Soziologie der Familie, Jugend und Erziehung an der Bergischen Universität Wuppertal.

In ihrer Monographie «Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume» geht es zum einen um die Bedingungen des Aufwachsens in Deutschland und zum anderen um die Vielfalt von Kindheiten weltweit. Zudem nimmt die Autorin eine historische Perspektive ein. Das Buch vermittelt nicht nur Basiswissen, indem zentrale Studien rezipiert werden, sondern Bühler-Niederberger skizziert eine eigene theoretische Abhandlung zu einer «Neuen Soziologie der Kindheit» sowie zum Begriff der «Generationalen Ordnung» als Kernkonzept eines Programms der Kindheitsforschung. Das Buch besteht aus zwei Teilen mit je drei Kapiteln. In einem ersten Teil wird Kindheit in ihrer historischen Entwicklung als «normatives Muster» anhand empirischer Studien beschrieben. Im zweiten Teil werden die theoretischen Grundlagen für eine neue sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung aufgearbeitet, erörtert und verortet.

In Kapitel 1 «Aufwachsen in Deutschland» steht die «lange, behütete Kindheit» als soziale Realität für (fast alle) Kinder in Deutschland im Zentrum der Analyse. Obwohl «moral panics» in der medialen Darstellung von Kindheit weit verbreitet sind, sind Kinder in Deutschland – gestützt auf das vorliegende Datenmaterial – weder als in erheblichem Mass durch Armut bedroht noch durch den Zerfall ihrer Familien in Gefahr. Und doch: Negativ schlägt in der insgesamt erfreulichen Bilanz die erhebliche soziale Ungleichheit zu Buche. Den hohen Anforderungen, zum Beispiel im Bildungsbereich, können nicht alle soziale Gruppen in gleichem Mass gerecht werden. Die ungleiche Verteilung von Bildungschancen ist mindestens zur Hälfte auf leistungsunabhängige soziale Filter

zurückzuführen. Weiterhin bleiben Eltern und Familien für Kinder im Grossen und Ganzen in ihrer traditionellen Form erhalten – es gibt sogar Retraditionalisierungsprozesse –, auch wenn es viele Diskussionen rund um die Umstrukturierung der elterlichen Rollen und die Modernisierung der Familie gibt. Gemäss den Analysen der Autorin haben sie den Vorteil, dass die Kinder mehrheitlich mit ihren Eltern zufrieden sind, weil sie (v.a. die Mütter) verfügbar sind. Für die weite Verbreitung des traditionellen Familienmodells zahlt man aber auch einen hohen Preis: Erstens bleiben immer mehr Frauen kinderlos; zweitens werden alternative Familienformen politisch ins Abseits gedrängt, was unter anderem in den nach wie vor geringen Angeboten von Einrichtungen der Kinderbetreuung erkennbar ist.

In Kapitel 2 «Kindheiten in der Welt» findet sich eine kompakte Darstellung von UNICEF-Daten zu den Bedingungen des Aufwachsens, wie zum Beispiel interessante Befunde zum «Wohlbefinden», die allerdings im Ländervergleich schwer zu interpretieren sind. Eindeutiger sind Daten zur Kindersterblichkeit: Hier stehen 4 Promille in europäischen Ländern 15 bis 20 Prozent in afrikanischen Ländern gegenüber. Um die Kindersterblichkeit in Entwicklungsländern zu verringern, werden die internationalen Hilfeleistungen im Allgemeinen und die UN-Kinderrechtskonvention im Besonderen als wichtige Faktoren genannt. So konnte die Kindersterblichkeit beispielsweise in Südasien zwischen 1990 und 2008 von 12.4 auf 7.6 Prozent gesenkt werden (S. 52). Anhand von drei Fallbeispielen (die «kleinen Nichten» von Abidjan, Kinder in Äthiopien und eigene Forschung in Kirgistan) zeigt die Autorin aber auch, dass die internationalen Bemühungen nebst Verbesserungen vor Ort auch unerwartete oder unerwünschte Auswirkungen haben können. So kommt es etwa durch den Schulbesuch (nicht selten in Einrichtungen schlechter pädagogischer Qualität) bei weiterhin bestehender Kinderarbeit zu einer Doppelbelastung.

In Kapitel 3 «Geschichte der Kindheit» wird anhand von fünf Episoden (Reformatoren, christliche Schulbrüder, Experten des bürgerlichen Zeitalters und Sozialdisziplinierung im 20. Jahrhundert) entlang von vier Entwicklungslinien (Disziplinierung zur «Ordnungsfähigkeit», Separation und Einbindung in Erziehungsinstitutionen, Glorifizierung, Freisetzung des Kindes aus der Familie), die «lange und behütete Kindheit» als historische Leistung und als universeller Anspruch begründet. Es ist interessant festzustellen, wie viele der heute diskutierten (Vor-)Annahmen z.B. über Migrationseletern, die vermeintlich für ihre Kinder nicht die nötige Verantwortung übernehmen (Stichwort «Schlüsselkinder»), bereits vor 200 Jahren im Zentrum der Debatten rund um eine «gute Kindheit» standen.

In Kapitel 4 «Theorien der Sozialisation» werden die Klassiker (Durkheim, Parsons, Mead) vorgestellt und die nachfolgenden Entwicklungen aufgezeichnet. Die Ausführungen über die relevanten theoretischen Ansätze sind detailliert, präzise und erhellend. Es folgt ein Beispiel aus den neueren Sozialisations-theorien (S. 135-142): Im Zentrum steht die Entdeckung des Kindes als Akteur,

das kompetent selbst Regie in seinem Entwicklungsprozess führt – wie etwa Beobachtungen in Kindertagesstätten zeigen. In so genannten «Sprachgemeinschaften» (Denzin, 1977) sind bereits kleine Kinder fähig, signifikante Gesten im Sinne des «role-taking» zu produzieren und somit ordnungsstiftende Beiträge zu leisten, die ihre entsprechenden Motivationen erkennen lassen. So kann ein Kind etwa Speichel produzieren, um das Wort «Soft» verständlich zu machen. Wenn die Interaktionspartner auf die Intentionen des Kindes nicht reagieren, greift es nach mehreren Versuchen auf den letzten Ausweg zurück, nämlich das Schreien (Denzin, 1971). Im Gegensatz zu den Klassikern der Sozialisationstheorie, wo Durkheim und Parsons die Sozialisationsanforderungen aus der Vorstellung gesellschaftlicher Ordnung abgeleitet haben, wird in den neueren Ansätzen das Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung aus den Studien der Sozialisationsprozesse erschlossen. Vertreter der neuen Sozialisationstheorien sind Klaus Hurrelmann und Jürgen Zinnecker. Klaus Hurrelmann entwickelte das Konzept des «produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts» mit «Entwicklungsaufgaben»; Jürgen Zinnecker erarbeitete in Anlehnung an Luhmann's Autopoiesis die Vorstellung der «Selbstsozialisation». Interessant ist der Bezug Zinneckers auf William Corsaro (2005), der bei Ethnographien in Kindergärten in Italien und den USA die theoretische Vorstellung einer «interpretativen Reproduktion von Kultur» in Peer-Netzwerken entwickelt hat. Ganz im Sinne der «Selbstsozialisation» investieren Kinder aktiv in die Entwicklung ihrer eigenen sozialen Welt, etwa dadurch, dass sie sich Regeln der Interaktion selber erschaffen.

Solche Prozesse geschehen nicht im luftleeren Raum, sondern hängen historisch mit dem beschleunigten gesellschaftlichen Wandel zusammen, der heute das Individuum und seine Leistungen inklusive Freiheit und Zwang der Planung des eigenen Lebens «jenseits von Stand und Klasse» stark betont. Die «Individualisierung» (nach Ulrich Beck) hat die Kindheit längst erreicht. So nehmen die persönlichen Ansprüche von Kindern zu und die Anpassungsanforderungen ab, was nach du Bois-Raymond (1995) zu einem Übergang vom «Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt» geführt hat. Wie Doris Bühler-Niederberger bezugnehmend auf ihre frühere Publikation «Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse» (2005) betont, sei dies nicht nur ein Zugeständnis an die Kinder: man verlange von ihnen, dass sie in solchen Verhandlungen Standpunkte vertreten können.

In Kapitel 5 zieht die Autorin eine Art Demarkationslinie zwischen der (bisherigen) sozialisationstheoretischen und einer (neuen) kindheitssoziologischen Perspektive, die zu einer «Neuen Soziologie der Kindheit» führt. Sie fusst auf der Kritik der älteren Soziologie, die – sofern sie sich für die Kinder überhaupt interessierte – den Blickwinkel auf Sozialisation verengte und die Kompetenzen sowie Perspektiven der Kinder ausblendete. Die in den 1990er-Jahren entstandene «neue Soziologie der Kindheit» (die so neu wiederum nicht mehr ist) hat Kinder zunehmend als Akteure beachtet und ihre «Stimme» in die sozialwissenschaftliche Diskussion eingebracht. Das hat zu neuen theoretischen Zugängen

geführt, die nach Einschätzung des Rezensenten stark von den benachbarten Disziplinen der Psychologie und der Erziehungswissenschaft inspiriert wurden. Daraus sind zwei Konzepte entstanden: das der «agency» (das Kind als sozialer Akteur) und das nach Meinung der Autorin wesentlich gehaltvollere Konzept der «generationalen Ordnung». Dabei geht es um ein strukturierendes Prinzip sozialer Wirklichkeit von hoher institutioneller Geltung, das durch die Zuschreibung von Eigenschaften, Fähigkeiten und Bedürfnissen und die damit verbundene Machtdifferenz in Form ungleicher Teilhabe und ungleich zugestandenem Handlungsvermögen zustande kommt.

Die empirischen Erträge der neuen kindheitssoziologischen Konzepte sind vielfältig. In Anbetracht der gesellschaftlichen Umwälzungen der 1990er-Jahre sind zunächst einmal zahlreiche Studien zur Lebenslage von Kindern entstanden, welche, vor allem unter dem Aspekt der Folgen von Kinderarmut, die Politik in die Pflicht nehmen wollten. Auch das, wie die Autorin betont, theoretisch unbefriedigende Akteurkonzept hat zu einer Vielzahl von Studien geführt, vor allem ethnographische Beobachtungen (etwa zu Peer-Interaktionen) und Befragungen (etwa zu Medienkonsum), welche Einblick in die «fremde Welt» von Kindern ermöglichen sollte. Interessant und aktuell sind Studien über Kontakte von Kindern zu Institutionen und Professionen im Falle häuslicher Gewalt, in Verfahren rund um Besuchsrechte, Familienmediation und geteiltes Sorgenrecht. Eindrücklich ist der Befund, dass trotz grossem Gerede rund um Partizipation und Advokation das Anhören von Kindern bei gerichtlichen Scheidungsverfahren nur selten erfolgt (dazu siehe den von Büchler & Simoni 2007 herausgegebenen Sammelband «Kinder und Scheidung. Der Einfluss der Rechtspraxis auf familiale Übergänge», den die Autorin allerdings nicht rezipiert hat). Kindern wird selten ermöglicht, ihre Anliegen im Gespräch mit Professionellen wie Sozialarbeiter/innen und Richter/innen vorzubringen, sodass ihre Bedürfnisse teilweise, oft sogar komplett, übergangen werden.

In Kapitel 6 «Synthese und Ausblick» sticht das Konzept des generationalen Ordners im Unterschied zum «agency»-Konzept durch sozialwissenschaftliche Substanz heraus. Vor allem hat es klare Einsichten in die Asymmetrie der Beziehungen zwischen den Altersgruppen und in die Instrumentalisierbarkeit der Kategorien «Kind» und «Kindheit» erbracht. Wie die Autorin aufzeigt, weist das Konzept der generationalen Ordnung indes einige Lücken auf (S. 200 f.): Erstens blieb das Konzept bisher unverbunden mit der Handlungsebene der Kinder; zweitens setzte man das jeweils analysierte Geschehen oft nur selektiv mit anderen Prozessen in Verbindung; drittens fehlte ein Rückbezug auf die Sozialisationsvorstellungen. Eine wichtige Schlussfolgerung dieses Buchs: Das Füllen dieser Lücken führt zu einem erweiterten Programm der soziologischen Erforschung von Kindheit. Das neu hergeleitete theoretische Modell – ganz am Schluss als Diagramm dargestellt – ist für die Bildungsforschung von grosser Bedeutung.

Doris Bühler-Niederberger sagt selbst, was ihr bei diesem Werk besonders gut gelungen ist (S. 230): Sie hat das Konzept der generationalen Ordnung als

Begriff aus der «neuen» Soziologie der Kindheit «wesentlich stärker in seinen gesellschaftsanalytischen Anteilen ausgearbeitet als dies bisher geleistet wurde», und zwar stets gestützt auf empirisches Material (sozialwissenschaftliche Studien, Daten aus amtlichen Statistiken, historische Daten im Vergleich verschiedener gesellschaftlicher Kontexte). Deshalb stellt diese Publikation einen Meilenstein für die Kindheitsforschung dar. Deren Lektüre wird wärmstens empfohlen, auch wenn trotz brillanter Argumentationslinien der Abstraktionsgrad der theoretischen Konstruktionen bisweilen recht hoch ist, sodass das Buch über weite Strecken keine leichte Kost darstellt und wohl kaum in einem Zug sondern in Portionen gelesen werden muss. Die Auszeichnung mit dem René-König-Lehrbuchpreis 2012 ist wohlverdiert.

*Andrea Lanfranchi, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Zürich*

